



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gold- und Silberarbeiten, Schmucksachen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gold- und Silberarbeiten, Schmucksachen.

Die Verarbeitung der edlen Metalle diente stets dem Schmucke und der Pracht, aber nicht überall bestand der Schmuck aus solchen Stoffen, denen wir heutigen Tages den Adel zuerkennen. Die Neigung, sich zu schmücken, ist allen Völkern gemeinsam. Wir sehen sie eben so thätig auf den untersten Stufen der Cultur, wenn der Indianer Amerika's die Unterlippe, der Botokude Lippen und Ohren, der Australier den Nasenknorpel durchbohrt, um Holzstöcke oder Ringe in die Oeffnung zu klemmen, wie auf den hervorragendsten Punkten fortgeschrittener Cultur, welche noch den Durchstich des feinen weiblichen Ohres erlaubt. Bei den Mädchen wird dieses Durchbohren des Ohrläppchens noch heute in frühester Jugend vollzogen, ein Gebrauch, der über den ganzen Erdkreis und durch alle Epochen der Weltgeschichte von deren asiatischen Anfängen durch das classische Alterthum und das Mittelalter bis auf die Gegenwart sich erstreckt. In der Art jedoch, wie die Neigung sich zu schmücken befriedigt wird, zeigen sich die Unterschiede der Bildung. In den ersten Stadien des Völkerlebens sind es meist unverarbeitete Naturgegenstände oder roh behandelte Naturstoffe, welche den Schmuck abgeben. Die Unterscheidung zwischen edlen und unedlen Stoffen bildet eine höhere Stufe, und die künstliche, endlich künstlerische Bearbeitung der edelsten Naturerzeugnisse zu Gegenständen des Schmuckes schließt den Entwicklungsgang. Fortschreitende Cultur bringt größere Mannichfaltigkeit in die Form der Ornamente, und wenn wir den Zierrath des Körpers Anfangs unter Männer und Weiber gleich vertheilt sehen, so wird er auf den höchsten Culturstufen meist alleiniges Eigenthum der Frauen. Die Gegenwart fängt an, diese Eigenschaften höherer Bildung des Geschmacks zu besitzen. Man liebt nicht mehr Ueberladung mit Schmuck, aber man will ihn in schönen Formen aus edlen Metallen und Steinen. Der gebildete Mann überläßt den eigentlichen Schmuck, mit Ausnahme etwa eines Ringes, wenn wir Tuchnadel und Uhrkette nicht unbedingt zu den Schmucksachen zählen, den Frauen, welche als die Blüthen des geselligen Verkehrs berechtigt sind, durch Glanz und Farbe die Anmuth ihrer Erscheinung zu erhöhen.

Die amerikanischen Urstämme lieben es, sich mit Schmuck zu überladen, und behängen auch ihre Geräthe und Waffen mit farbigen, glänzenden, klappernden Gegenständen. Die verheirathete Frau dieser Stämme trägt Ohr- und Halsschmuck, Armbänder, Ringe an den Fingern, und zum Theil folgen auch die Männer dem lockenden Beispiel. Der Ohrschmuck besteht z. B. in Cylindern aus zusammengerollten Palmblättern, die durch Bänder gehalten werden und bis auf die Schultern herabhängen. Die Weiber der Arowaken lieben es, die Oeffnungen der Ohrläppchen mit Korbstöpfeln auszufüllen, und bewahren darin ihre Nadeln zum Nähen und Anstecken der Kleider. Muscheln, Korallen, Knochen, Thier-

zähne, durchbohrt und auf Schnüre gereiht, geben Halschmuck und Armringe, und auch um Knie und Fußknöchel flechten sie Schnüre leicht zu gewinnender Perlen. Die höchste Cultur unter den Urstämmen Amerika's erreichten bekanntlich die Azteken in Mexiko. Sie verstanden die Bearbeitung des Metalls und schmückten sich mit Ringen von gediegenem Golde, welches die Fassung von Perlen, Smaragden, Amethysten bildete. Bei ihnen, dem am festen Wohnsitz gebundenen Volke, herrschte aber lange nicht mehr jener hohe Freiheits Sinn, jener frische, wilde Muth, wodurch die amerikanischen Jägerstämme sich auszeichneten. Bemerkenswerth ist es, daß unter den geistig dumpferen Völkern Afrika's eine viel frühere selbstständige Technik sich entwickelte, als unter der Mehrzahl jener amerikanischen Rothhäute. Schon bei den Hottentotten fand man geglähten und polirten Messingdraht, den sie mit Perlmuscheln zu Ohrgehängen verbanden, und Armringe von Elfenbein, deren Anfertigung sie mühsam genug betreiben mußten. Da sie die Anwendung der Säge nicht kannten, legten sie das harte Elfenbein einige Tage in saure Milch, wodurch es an der Oberfläche erweicht wird und mit dem Messer bearbeitet werden kann. Auch von der Verarbeitung des Goldes und Silbers finden wir frühzeitige Spuren unter den Negerstämmen Afrika's, namentlich da, wo die Natur ihren Goldreichtum zu wenig beschwerlichem Gewinne darbot. Die Mandigofrauen, die Aschanti's, die Agraer trugen seit Menschengedenken Armringe und Halsgeschmeide von Gold. Sie verstehen es zum Theil sogar, das Metall durch langes Hämmern in einen auffallend feinen Draht zu verwandeln, aus dem sie Bänder flechten. Da sie jedoch den Draht nicht sehr lang beschaffen können, so schließen sie geflochtene Glieder durch Buckel von breiterem Draht an einander. Andere afrikanische Ringe kennt man, die aus einem viereckigen Metallstabe gefertigt und zu einem Rund zusammengebogen sind, aber so, daß zwischen den Enden eine Oeffnung und der Reif elastisch bleibt. Die Vollendung des afrikanischen Kunstsinns prägte sich in der ägyptischen Cultur aus, und mit dieser betreten wir weltgeschichtliches Gebiet, das wir in Bezug auf unsren Gegenstand von Aegypten aus durch Orient und classisches Alterthum mit einigen Blicken durchstreifen wollen.

Bei den ägyptischen Frauen war der Kamm ein unentbehrliches Toilettenstück. Sie trugen ihn aus Holz, Elfenbein und Bronze mit Verzierungen von Gold in der Gestalt von Steinböcken oder anderen Thiergestalten. Eine drei bis vier Zoll lange Haarnadel diente dazu, den Schleier im Haar festzuhalten; bei den Vornehmen war sie von Gold mit reich verziertem Knopf. Als Ohrringe trugen sie große und breite Reifen von Gold oder Silber, die zuweilen zwei bis drei Zoll im Durchmesser hatten. Auch fand man goldene Ohrringe in Gestalt einer Schlange und mit kostbaren Steinen besetzt; oft wieder mehrere Reifen bis zu sechs an einander gelöthet. In die einfachen Ohrringe hing man Glocken oder Tropfen von Glas oder Edelstein, dann zusammengereimte natürliche oder künst-

liche Perlen, Muschelschalen, Zierrathen von gebrannter Erde in den mannichfaltigsten Formen. Aus ähnlichen Stoffen ordnete man die Halsketten, verband auch geformte Stücke Goldes mit Skarabäen aus Grünstein, Carneol, Amethyst, Achat, Smaragd und anderen Steinen zu langen Schnüren, die mehrfach um den Hals gewunden wurden. Gaste aus Gold und Silber in phantastischen Gestalten schlossen bei Männern und Frauen auf Brust oder Schulter das Gewand. Auch Arm- und Fingerringe wurden von beiden Geschlechtern getragen, und waren bei den höheren Ständen meist aus Gold oder Silber, seltener aus Elfenbein, Bronze und Eisen. In den unteren Ständen herrschten natürlich die minder edlen Stoffe. Die Gestalt der Schlange kehrt bei diesen Ringen häufig wieder, nicht selten mit Steinen ausgelegt und mit Gravirung oder plastischer Arbeit versehen. Vertieft oder erhaben zeigen sie die Namenszüge von Gottheiten und berühmten oder verehrten Menschen, die Gestalten von heiligen Thieren und Blumen. Zum Theil bestanden die Armringe in ganz einfachen Reifen, die dann gewöhnlich mehrere Zoll in der Breite maßen. Die Fingerringe gingen oft durch einen Skarabäus, der auf dem Reife beweglich blieb. Eine altägyptische Holzstatue im britischen Museum belehrt uns auch über die Art, wie die Frauen damals ihre Ringe auf die Finger vertheilten. An der linken Hand zählen wir einen Ring am Daumen, einen am kleinen Finger, drei am Zeigefinger und zwei auf jedem der übrigen beiden Finger; an der rechten Hand einen am Daumen und zwei am vorletzten Finger. Eine solche Ueberladung der Hände mit einem Duzend Ringe würden wir heute als einen wahren Triumph der Geschmacklosigkeit betrachten.

Bei den Chinesen ist der Schmuck fast ausschließlich den Frauen überlassen; Ohrringe, Arm- und Fingerringe werden von den Männern nicht getragen. Die Haarnadeln der chinesischen Frauen sind bald aus edlen, bald aus unedlen Metallen, auch aus Kunstreich, oft filigranartig geschnitztem Holze gearbeitet, die Ohrgehänge, welche niemals durch ihre Größe auffallen, aus Gold und bunten Steinen. Die Armbänder bestehen meist aus einfachen fingerbreiten Reifen mit einer etwa zollweiten Oeffnung; häufig ist die äußere Seite des Reifes mit einem Kranze von Kugeln verziert. — Die alten Perser trugen reich verzierte Ringe am Ober- und Unterarm. Man ersieht dies aus den Denkmälern von Ninive. Die Ringe am Vorderarm bestanden aus gegossenen oder getriebenen Medaillons von mehreren Zoll im Durchmesser, auf einem biegsamen Stoff, etwa Leder, befestigt. Andere sind einfache, mit Gravirung bedeckte Goldreifen. Die Ringe am Oberarm bilden Spirale, die mit Linien und Mustern reich verziert zwei bis drei Mal den Arm umlaufen. — Die Inderinnen, Perserinnen und Türkinnen tragen noch heute die kostbarsten Armbänder mit Edelsteinen und Diamanten. Eben so die indischen Herrscher und Großen des Reichs. Der Lichtberg, Kohi Nur, jener mächtige Diamant, welcher als Eigenthum der Königin Victoria auf der Londoner Weltausstellung strahlte, stammt von einem großen goldenen Armringe Runghit

Sing's, des Herrn der Scheiks. — In Damaskus und Persien legen die Frauen oft eine Schnur um den Kopf, von welcher Tropfen von bunten Steinen und Perlen auf die Stirn herabhängen. Ihre Halszierde besteht zumeist aus Bernstein, Korallen und edlem Metall mit echten Perlen, bei den Türkinnen aus goldenen Plättchen, die auf einem Golddraht an einander gereiht werden. Die indischen Fürsten tragen Halsbänder von Gold mit reichem Brillantschloß. Die Ohrringe der orientalischen Frauen sind stets aus edlem Metall, die Ohren der Araberinnen mit so vielen Löchern durchbohrt, als sich anbringen lassen, um Ringe von Silber und Gold und gefasste Edelsteine aufzunehmen. Mitunter stecken fünfzehn Ringe in jedem Ohr, und gleiche Verschwendung zeigen Kopf, Brust, Arme und Knöchel. Die arabischen Männer, welche sich in ihrer eigenen Kleidung der höchsten Einfachheit befleißigen, lieben diesen Aufwand bei den Weibern. Nur aus dem Gürtel, den alle orientalischen Frauen mit Goldplatten, Goldknöpfen und edlen Steinen auf das Reichste verzieren, machen auch die männlichen Beduinen das einzige Schmuckstück ihres Anzugs. Fingerringe aus Gold und Silber tragen alle Astatinnen in großer Zahl, einen einzelnen Siegelring auch die türkischen Männer, doch nur von Silber, da der Koran dem Manne das Tragen kostbarer Metalle als Schmuck verbietet. Strenggläubige Personen führen deshalb sogar den Siegelring nicht am Finger, sondern in der Tasche mit sich.

Das griechische Alterthum zeigt im Verhältniß zur asiatischen Pracht große Einfachheit des Schmucks. Der Ring der alten Griechen, welcher den Männern als Petschaft diente, war in der Regel von Gold, massiv oder hohl; die meisten mit einem Steine, Achat oder Karneol versehen, die häufig die herrlichsten geschnittenen Gemmen und Cameen trugen. Ringe von Gold und Bernstein fand man bei den Frauen. Die Armbänder der Griechinnen bestanden aus Gold oder Bronze, und waren theils glatte oder nach außen halbrunde Ringe, theils gefettelte oder geflochtene Gewinde, die doppelt oder mehrfach den Arm umgaben. Häufig stellten sie zusammengeringelte Schlangen dar, denen man als Augen wol Rubinen einsetzte. Die Ohrringe bildeten Goldreise mit gefassten Gemmen, in die man zuweilen tropfenförmige Edelsteine oder Perlen hing. Eine Hauptzierde war der kunstreich geordnete Halschmuck, in den meisten Fällen eine lose Schnur, die den untern Theil des Halses frei umgab, und auf der Perlen und Edelsteine in Cylindern und Tropfen so aufgereiht waren, daß sie sich auf den obern Theil der Brust fächerartig ausbreiteten. Zu anderen Zeiten schlang man wol auch Bänder, aus Golddraht gewirkt und ohne herabhängende Zierrathen, um den Hals. Haarnadeln aus Gold oder Bronze mit verziertem Knopf hielten den Knäuel des Haares; die Stirn vornehmer Frauen krönte ein flach geschwungenes Diadem. Als kostbaren Schmuck betrachteten und behandelten sie den Kamm. Die Aeltern der jetzt so beliebten Broches sind die Haste der Griechen, welche den Ueberwurf über der Brust oder der Schulter zusammenhielten. Sie wurden

in den mannichfaltigsten und kunstvollsten Formen gearbeitet. Am gewöhnlichsten glichen sie einem auf den Bogen gelegten Pfeil, oder einem halbmondsförmigen, in der Mitte zolldicken, gegen die Enden fein zulaufenden Wulste. Der Schmuck der römischen Männer war, wie bei den Griechen, der Siegelring, der in frühester Zeit aus Eisen und Bronze, später aus Gold und Edelstein bestand. Die Frauen der Römer trugen in den Zeiten des politischen Glanzes viel Schmuck von edlem Metall und Stein: Halsgehänge, Agraffen mannichfacher Art, Gaste an Brust und Schultern, Armbänder und Fingerringe, Alles in wesentlich griechischen Formen. Die asiatischen Culturvölker, so wie die Griechen, und mehr als diese die Römer, bildeten auch Prachtgefäße in Gold und Silber.

Unsre Vorfahren, die alten Germanen, trugen viel goldenen Haarschmuck: große Haarkronen (einfache breite Keife, von denen einzelne Blättchen herabhängen), oder Spirale, durch die bei einzelnen Stämmen wahrscheinlich der auf dem Wirbel des Kopfes gebildete Zopf gezogen wurde. Diademe von Goldblech trugen die fürstlichen Frauen, und die vornehmen Weiber überhaupt liebten es, kleine goldene Spirale an wollenen Fäden rings um den Kopf und in die Ohrringe zu hängen. Um den Hals trugen die Männer wol massive Ringe von Bronze oder Gold, auch von Goldblech, nach dem Muster eines gewundenen Stricks gebildet, dessen Enden über einander reichten oder an einander schlossen. Die Frauen zogen Metallstücke, Thierzähne, Bernsteinperlen, Korallen auf ein Pferdehaar, und hingen sie als Schnüre um den Hals. Den Schmuck der Brust bildeten in den verschiedensten Formen die Fibulen oder Gaste (Broches), welche die Germanen meist von römischen Händlern erstanden. Die römische Industrie vermischte die deutsch nationale Form der Spirale und der Armbrust viel mit griechischen und italienischen Mustern, gespannten Bogen, Halbmonden u. s. w. Die Spirale, welche als Gaste dienten, hatten oft 5 bis 6 Zoll im Durchmesser, stiegen in der Mitte auf, gleich einem umgestülpten Napf, und wurden durch eine Nadel unten geschlossen und befestigt. Die Frauen wendeten außerdem zur Festhaltung ihrer Gewänder eine eigene Art von Knöpfen an. Diese bestanden aus zwei kleinen goldenen oder bronzenen Kugeln, deren jede auf einem der beiden Enden eines kleinen Cylinders festsaß, welcher mit den eingeknüpften Kugeln zugleich die getrennten Theile des Kleides zusammenhielt. Armringe wurden von den alten Germanen allgemein getragen. Die noch erhaltenen sind aus Bronze, Silber, Gold und von sehr mannichfacher Gestalt. Die in der Mehrzahl ovalen Ringe für den Vorderarm sind breit, rund oder platt, massiv oder hohl. Manche sind an jedem der offenen Enden mit großen kugelartigen Knöpfen versehen, andere ringsum mit krallenartigen Buckeln besetzt, noch andere mit eingerissenen Linien gemustert, einige auch aus ganz feinem Draht geflochten. Alle sind mehr oder minder geöffnet und elastisch, so daß man sie noch heute anlegen könnte. Die Oberarmringe bestehen theils in einfachen runden oder platten Keifen, theils in

Spiralen von fünf bis zwanzig schmalen Ringgängen. In ganz ähnlichen Formen des Reifs und der Spirale wurden auch die Ringe am Finger getragen.

Im frühern Mittelalter verschwinden die massiven Halsringe der heidnischen Zeit, man trug Halsbänder überhaupt seltener, ersetzte sie vielmehr durch reiche Borden am Halsfaum der Kleider. Erst durch die fürstlichen Gnadenketten kam nach und nach das Halsgeschmeide wieder mehr auf, das dann im achtzehnten Jahrhundert und zu Anfang des neunzehnten florirte. Massive goldene Armringe findet man im Mittelalter bald mit Schlangenköpfen, die sich in den Schwanz beißen, bald spiralförmig zusammengeringelt. Auch die Armringe wurden jedoch eine Zeit lang durch Borden und Säume verdrängt. Im sechzehnten Jahrhundert kommen wieder Armbänder vor, doch weniger aus Metall, als aus Schnüren und Perlen; im siebzehnten finden wir sie zierlich geschnitten und gegliedert aus Elfenbeinplättchen, durch silberne Kettenglieder verbunden; im achtzehnten Armbänder mit Diamanten und Perlen, doch häufiger auf Sammet, als auf Metall. Die Armringe aus Gold, Silber, Bronze treten in die europäische Mode erst wieder ein, nachdem die zahlreichen Ausgrabungen an verschiedenen Orten antike Originale wieder zu Tage gefördert, welche zu Mustern genommen wurden. — Fingerringe trug man durch das ganze Mittelalter. Der Siegelring, welcher überdies zur Tracht der höhern Geistlichkeit gehörte, verdrängte beim Siegeln den Schwertknäuf; einfache Reife galten als Symbol der Vereinigung bei der Verlobung und kirchlichen Einsegnung eines Brautpaars; mit Edelsteinschmuck vollendeten sie den Prachtanzug der Vornehmen und Großen. Ohrringe erhielten sich beim weiblichen Geschlecht durch die ganze civilisirte Welt bis auf den heutigen Tag. Die Mode wechselte in der Größe der Reife, den Perlen, Edelsteinen, Korallen, Blumen, Tropfen, Gold- und Silberblättern, welche als Knöpfe daran befestigt oder als Gehänge damit verbunden wurden. Die Haarnadel kannte das Mittelalter nur im Süden, namentlich in Italien; bei den deutschen Frauen herrschte der Kamm, auf den große Sorgfalt zu verwenden, ihn mit Gold und Edelsteinen zu schmücken, eine Liebhaberei der Damen war. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert trugen sie in Frankreich, Deutschland, Italien einen goldenen Reifen, mit edlen Steinen reich verziert, im Haar. Es wiederholte sich in mittelalterlicher Gestalt darin das Diadem, das in antiker Form noch einmal zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auftauchte, um bald wieder zu verschwinden. Gaste und Spangen zum Festhalten der Kleider, vorzugsweise des Mantels, benutzte man bis in das funfzehnte Jahrhundert. In den meisten Fällen waren sie aus Gold, Silber oder anderem Metall gegossen, mit Adlern und anderen Bildwerken, mit Mädchenköpfen, die zwischen Laubwerk hervorblicken, auch wol mit Edelsteinen verziert. Auf den Gürtel verwendete man seit den Kreuzzügen, die das Abendland mit dem Oriente in Verkehr brachten, ganz besondere Sorgfalt, bis die neuere Zeit ihn als Schmuck gänzlich beseitigte. Seine Blüthe fällt in

die Zeit vom elften bis zum sechzehnten Jahrhundert, und er bestand aus kostbaren Borden, aus Leder, mit werthvollen Steinen besetzt, oder aus an einander gefügten goldenen oder silbernen Platten. Die Frauen befestigten an den Gürtel ihre Tasche, die Männer das Schwert. Außer den Schmucksachen, welche Männer und Weiber am Körper trugen, entwickelte das Mittelalter die Gold- und Silberarbeit zu einem großartigen Kunstzweig. Zahllose Monstranzen, Taufbecken, Räuchergefäße, Reliquienkästchen, Pokale und Trinkbecher, ganze Statuen und Statuengruppen für reiche Kirchen gossen und trieben die Künstler des Mittelalters in edlen Metallen.

Warum ich diesen geschichtlichen Ueberblick meiner Betrachtung der modernsten Formen vorausgehen ließ, bedarf wol kaum einer Erläuterung. Wer mit dem Gegenstande bekannt ist, dem wird es nicht entgangen sein, daß die meisten Hauptformen des Schmucks im Alterthum wie im Mittelalter noch heute ihrem Grundwesen nach fortleben, daß die historische Folge auch in diesem Zweige der menschlichen Thätigkeit und des menschlichen Genusses ihre Wirkungen bis in die jüngste Gegenwart bemerken läßt. Ich bin dadurch der langweiligen Breite überhoben, welche ein weitschichtiges Aufzählen und Katalogisiren immer mit sich bringt, und kann mich ausschließlich an das Neueste und Interessanteste halten.

Der am weitesten, nicht allein durch alle Länder, sondern auch durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitete Schmuck sind gegenwärtig die Ohrringe, die, wie fast aller Schmuck, jetzt nur den Frauen zugehören. Dertliche Sitte, welche in Südfrankreich und Italien auch unter den Männern den Ohrring zur Gewohnheit macht, kann hier wenig in Betracht kommen, verschwindet auch mehr und mehr. Neuerdings wird der Ohrring als runder oder ovaler Reif getragen mit Boutons von mattem Golde, Brillant, Koralle, Gemme oder anderem Edelstein; auch sah ich statt des Knopfes ein sehr zierliches Bouquet von Brillanten. Die Knöpfe sind zuweilen so eingerichtet, daß sie aus dem Ringe genommen und an Nadeln geschraubt werden können, um zur Befestigung des Haares zu dienen. Ueberhaupt liebt man es sehr, den Schmuck so compendiös zu verschiedenem Gebrauche einzurichten. Gehänge, sogenannte Bommeln u. dergl. werden im Ringe nicht mehr getragen, und ich finde in dieser größern Einfachheit einen Fortschritt des Geschmacks.

Kräftige Haarnadeln, welche den Anauf des Haares im Nacken zusammenhalten und mit verziertem Knopfe zugleich als Schmuck dienen, liebt man sehr. Schön ist folgende Form des Knopfes: an der goldenen Nadel haftet ein noch etwas stärkerer goldener Ring, der einem vergrößerten Trauringe gleicht. Daran lehnt sich auf jeder Seite ein hübsch geformtes Phantastblatt von blauer Emaille, die Oeffnung des Ringes so verschließend, daß man durch die durchbrochenen Stellen auf die goldene Rückseite des gegenüber liegenden Blattes sieht. Auf diese Weise verbindet die Form eine große Freiheit mit massiver Solidität. Gleiche

Nadeln hat man in Silber mit fester Vergoldung. Verzierte Kämme, Reife um den Kopf trägt man gar nicht mehr, Diademe selten und eigentlich nur, wenn man sie von Brillanten besitzen kann. Ein höchst kunstreiches Brillantdiadem wurde vor Kurzem in Berlin gearbeitet. Es besteht aus einer Reihe von Blüten aus in Silber gefaßten Diamanten, zwischen denen kleine aufstehende Ranken länglich geformte echte Perlen tragen. Das Diadem kann in sieben Theile zerlegt und jeder Theil mit einer Nadel verbunden werden. Das Mittelstück giebt entweder eine Agraffe, den Schleier im Haar zu befestigen, oder eine Broche, die anderen Stücke auf Zitternadeln ebenfalls einen Haarschmuck, oder auf anderen Nadeln Knöpfe, die auf der Brust getragen werden.

Der Halschmuck ist einfacher geworden, als je. Colliers hat die Mode eigentlich gänzlich verbannt. Doch legt man wol eine Schür dichter Perlen mit Brillantschloß von einem Solitär um den Hals, oder ein feines venetianisches Goldkettchen, an welchem ein emailirtes Ephenblatt oder ein mit Ephen umranktes kleines Buch hängt. Unter Blatt und Buch befindet sich dann eine Kapsel, um ein Erinnerungszeichen aufzunehmen. Ein schöner Hals trägt sich in Ballparure am liebsten gänzlich frei. Daher ist jetzt auch die Zusammenstellung eines Gesamtschmucks eine andere geworden, als früher. Das Collier wird nicht mehr dazu gerechnet; er besteht aus Armband, Broche und Ohrringen.

Als Broches trägt man große Schalen von orientalischem Granat oder Amethyst mit gleichen Tropfen, die von der obern Schale herabhängen, beide Steine in Gold à jour gefaßt; verschlungene Bänder von mattem Gold mit Brillanten und länglichen Tropfen in Opal oder Granatschale; ein breites Band, das von einem Reifen, einer Schnalle gleich, zusammengehalten wird, der Reif von Brillantstaub bedeckt und mit kleinen Diamantrosetten und Opalen verziert; einen Zweig mit weiß emailirten Blättern, Perlen, blau emailirten Blumen, in deren Mitte ein Brillant. Ueberhaupt herrscht in der Mode des Schmucks vor Allem eine freie und anmuthige Zeichnung, die sich am leichtesten durch Bandformen und Gestaltungen der Pflanzenwelt erreichen läßt. Doch wird auch viel der runde feste Knopf vor der Brust getragen, zwei oder vier Stück unter einander, kleine Berge von einzelnen Türkisen, Granaten, oder Granatschalen von einem Kranze kleinerer Granaten umgeben. Hier begegnet uns dann gleichfalls die Anordnung, daß die Knöpfe durch Veränderung der Nadel als Broches oder Haarschmuck dienen können. Eine ganz verschiedene, wesentlich architektonische Richtung zeigt sich in den Broches, welche nach romantischen, normännisch-angelsächsischen Mustern gearbeitet werden. Es sind kreisrunde Reifen, die aber nach Innen diese Form verlieren, indem eine Hälfte des Kreises sich zur breiten Fläche ausdehnt, die in der Mitte durch eine schmale Oeffnung unterbrochen ist, wie etwa die alten Armbänder. So bilden sich auf der oben zu tragenden Hälfte der Broche zwei breite, mit scharfen Kanten abgeschnittene Flügel, welche mit

Schnecken und Arabesken in Gold und Emaille verziert sind, und in der Mitte je ein Beet von Steinen tragen, Gruppen kleiner Granaten oder Türkise, in deren Kern ein Diamant oder eine Perle glänzt. Die andere Hälfte ist ein einfacher Reif mit Kantenverzierung. Auch große Gemmen und Cameen werden, in Gold gefaßt, sehr gern als Broches getragen. Bei den Männern zeigt sich auf der Brust nur die einfache Nadel, ein Solitair in goldener Fassung oder ein birnenförmiger Goldknopf, mit kleinen Steinen ausgelegt. Als Uhrketten tragen die Damen nicht mehr lange Schnüre um den Nacken, sondern fein gegliederte von der Broche bis zum Gürtel, der durch zwei Nadeln von Gold oder Silber befestigt wird und die Uhr zu tragen hat. In der Mitte der Schnur tritt gewöhnlich ein stärkeres Glied hervor, das mit Zierrath von Emaille oder edlen Steinen versehen ist. Der Uhrschlüssel hängt an einem noch feinem, wenige Zoll langen Kettchen vom Gürtel herab. Die Männer tragen Uhrketten in Panzergliedern oder barocken Ringformen, glänzend oder matt, von der Westentasche bis zum untersten Knopf der Weste, doch so, daß der Bogen in freiem Schwung herabhängt. Gewöhnlich sind diese Ketten in der Mitte stärker, an den Enden schlanker. Als Uhrschlüssel sind immer noch die Breguetschlüssel die beliebtesten. Eine hübsche und compendiöse Form ist folgende. Man hat einen zwei Zoll langen Goldstab, der an dem einen Ende den Schlüssel und am entgegengesetzten einen Blutstein, Amethyst oder Topas als Petschaft trägt. Dieses Petschaft bildet den Griff zu einem zweiten Goldstabe, zu dem der erste das Futteral bildet. Zieht man jenen heraus, so kann man ihn an seinem vordern Ende durch Hervorschieben eines dritten Stabes um etwa einen Zoll verlängern, und erhält einen vortrefflichen Griffel.

Armbänder liebt man in Form von Ranken und Zweigen. Sie haben oben Blätter und kleinere Ranken. Die letzteren tragen wohl Brillanten, und auf den Blättern sind kleine Diamantstückchen wie Thauperlen gesäet (pavé). Die Mitte bildet z. B. ein Stiefmütterchen in blauer Emaille, das etwa eine Uhr verbirgt, oder ein grün emailirtes Epheublatt, unter dem sich eine Kapsel für ein Daguerreotyp befindet. Man trägt ferner Ketten von starken Ringen und herzförmigen oder anderem Gehänge von Gold oder Edelstein. Sehr schön sind die zollbreiten, ganz elastischen, fast weichen Bänder aus schmalen, fein über einander und scharf an einander liegenden Gliedern, von denen meist ein Gewinde von starkem Golddraht mit einem Opal oder anderem Steine herabhängt. Siegelringe werden von Männern, seltener von Frauen, wol am Mittelfinger, oder auf dem vorletzten, dem eigentlichen Ringfinger, getragen. Am elegantesten ist der einfache Goldreif mit einem Solitair. Doch trägt man außerdem Rubin und Topas, auch emailirte Reife, Schlangenringe in spiralförmiger Windung, und bei den Frauen findet man fast alle Formen des Ringes, welche die Geschichte des Schmucks in den Epochen entwickelter Cultur aufzuweisen vermag. Einfachheit ist aber dabei

das herrschende Gesetz moderner Eleganz und das Kriterium der Bildung. Eine Spielerei früherer Zeit hat die Gegenwart auf graziöse Weise in den Breloques wieder aufgenommen, welche als ganze Bündel der verschiedenartigsten Gegenstände, in Miniatur nachgeahmt, an den Uhrketten getragen werden.

Die besondere Liebhaberei der Tabaksdosen und ähnlicher Dinge lasse ich bei Seite, doch will ich eines hübschen Schreibzeuges von Silber Erwähnung thun, das mir recht wohl gefallen hat. Auf einer silbernen Schüssel, deren Rand mit Blätterwerk verziert ist, stehen zwei Urnen, die aus Palmblätterspizen als Cylinder zu einem ausgeschweiften obern Rande empornwachsen. Sie bilden die Gehäuse für Tinte- und Sandfaß, zwei kleinere Urnen, die mit noch breiterem Rande über jene hinausragen und von Deckeln in tiefer Schüsselform, oben mit einer Eichelspitze, geschlossen werden. Auf den Deckeln wiederholt sich die Blätterverzierung der äußeren Urnen. Dem Gebrauche der Damen empfehlen sich, gleich diesem Schreibzeug, auch die feinen silbernen Scheren, welche aus Ranken mit kleinen Blättern und Trauben gebildet werden.

Noch einige Bemerkungen seien erlaubt über die nöthigsten Stücke silberner Services und Bestecke. Theekannen hat man, wie Vasen und Pocale, in schönen antiken Formen mit Henkeln von Elfenbein. Die Kaffeekannen gleichen nicht selten einem kolbenartigen runden Topf, der, unten dicker, oben schmaler, mit einer länglichen Dille, feinem Henkel aus Elfenbein oder Ebenholz versehen ist, und von einem kuppelartigen Deckel verschlossen wird. Auf der Kuppel sitzt wol eine verhüllte weibliche Gestalt, in der wir dem köstlichen Mokka zu Liebe eine Muhamedanerin vermuthen dürfen. Aehnliche Formen zeigt dann der Milchtopf. Die dazu passende Zuckerdose kann folgendermaßen beschaffen sein. Drei Delphine ruhen mit den Köpfen auf einem Sockel, dessen drei flach abgestumpfte Ecken durch bogenartig zurücktretende Seitenflächen verbunden werden. Die Schwanzflossen der Delphine tragen eine starkbauchige runde Schale, auf der über einem Simsrande ein wenig engerer Hals aufsitzt. Ein mosaikartiger Deckel verschließt das Gefäß. In höherem Grade beliebt ist die aus farbigem Glas, Krystall oder Silber bestehende offene und flache Zuckerschale. Ich sah deren eine, die auf dem breiten Rücken eines Elephanten, dem Symbol des Reis- und Zuckerlandes, ruht, andere in Muschelform auf einem von vielen nickenden Blättern umgebenen Schilfstamm, dessen Fuß breitblättrige Wasserpflanzen umkränzen. Zu beiden Seiten stehen zwei ruhende Störche oder schwimmen Schwäne heran, die schlanken Hälse dem Stamm anschniegender. Die Herrschaft des Pflanzenreiches breitet sich dann über die meisten Gebrauchsgegenstände aus, zunächst über die Zuckerzange, welche zwar nur selten noch benutzt wird. Sie besteht wol aus einem laubenartigen Bogen von Zweigen und Blättern, und geht an jedem Ende in ein größeres Epheublatt aus, welches an der innern Seite Dornen trägt, um besser zu fassen.

bleiben wir in der beliebtesten Form pflanzlicher Gestaltungen, so zeigt die Fruchtschale z. B. den kräftigen Stamm eines Weinstocks, der sich in zwei Nester spaltet und auf diesen die Muschelform der Schale trägt. Auf dem Blätterschmuck eines runden Piedestals und den knorrigen Wurzeln des Weinstocks sind zwei nackte Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, am Stamm beschäftigt. Das kniende Mädchen hilft dem Knaben, welcher die herabhängenden Trauben pflücken will, empor. Große Blätter umgeben Trauben und Nester. Von den letzteren steigt der eine am Bauch der Schale empor, und wölbt sich über ihr als Doppelzweig zu einem hochstehenden Henkel. Die beiden Zweige schlingen sich noch mit Blättern und Früchten der Rebe am Rande der Schale entlang. Das Knorrige von Stamm, Nesten und Zweigen, die Wahrheit und Lebendigkeit der Ausführung im Ganzen geben dem Gefäß einen eigenthümlichen Reiz.

Messer, Gabel, Löffel bildet man mit Griffen aus Zweig- und Blätterwerk mit Blüten und Früchten. Die ovale Schale der Löffel tritt in schöner Schwingung aus den Blättern hervor. Auch hat man spiralförmige Gabelgriffe, die sich weiter abwärts zu einem dreifachen Stamm geradliniger Cylinder verbinden, dann einen leicht verschlungenen Knoten bilden, aus dem die drei Gabelspitzen hervorspringen. Eine eigene Art sind die breiten, etwas ausgebogenen Gemüsegabeln mit vier platten silbernen Spizen, die stumpfen Federmesserklingen ähnlich sehen. Füll- oder Vorlegelöffel findet man in außerordentlich geschmackvollen Kunstformen. Ich sah einen solchen Löffel, dessen Stiel eine Blättersäule war, die als Griff in runder Plastik die Gestalt der aufgeschürzten Diana trug. Die Schale wuchs am andern Ende aus dem Stamme als ein großes, tief gewölbtes und geripptes Blatt hervor. Ein anderer bestand aus einer runden, muschelartigen Schale, auf deren ausgebogener Seite der Stiel mit zwei Phantastelblättern aufsitzt. Deren Stiele kreuzen und vereinen sich dann zu einer Art von Knospe, aus welcher der spiralförmige Stamm des Löffels heraustritt. Dieser schließt mit einem Doppelrande ab, und trägt ein viereckiges Stück, das sich knopfartig ausbaucht. Auf dem Knopfe sitzt dann mit vier Blättern und freistehenden Stielen der eigentliche, breiter geschwungene Griff, der aus reich verwebten Arabesken besteht. Der Geschmack an pflanzlichen Zierrathen erstreckt sich natürlich in entsprechender Weise auch über Teller und Schüsseln von Silber, die indessen doch nur in sehr prächtigen Haushaltungen das Porzellan und englische Geschirr verdrängen. Es mag daher diese kurze Erwähnung genügen, und ich will meinen Bericht schließen mit der Schilderung einiger hübschen Leuchterformen.

Ein kleiner Leuchter für Schreibtisch oder Toilette bildet z. B. ein breites, muschelartiges Blatt, dessen kurz abgebrochener Stiel den Halter abgiebt. In der Mitte des Blattes stehen zwei Blütenkelche so über einander, daß der untere umgestülpt mit seinem schlanken Leibe den Leib des andern umrankt, der die Oeffnung nach oben kehrt, um die Kerze zu empfangen. Größere Leuchter für

eine Kerze hat man in säulenartiger Gestalt. Die auf einem sechseckigen Sockel ruhende Basis ist aus kräftigen Blättern, Knospen, Blüthen compact gebildet, und steht mit einer zweiten, wenig höhern Gruppe überhangender Blätter in Verbindung, deren zartere Ranken am runden Säulenschaft emporsteigen. Das Capital besteht ebenfalls in herabhängendem Blätter- und Blüthengeschlinge. Endlich muß ich eines mehrarmigen Leuchters von besonders reizender Arbeit gedenken. Drei große Blätter, von einigen kleineren umspielt, bilden den Fuß und werfen Ranken am Stamm empor, der sich zu Blättern und Knospen leicht und frei ausbreitet, dann in vier Arme ausstrahlt, von denen Blatterschmuck und Glockenblumen herabhängen. Die vier größten Blüthen richten ihre Kelche empor und werden zu Kerzenträgern. In der Mitte setzt der Stamm seine verticale Richtung fort und endet in einer Glockenblume als fünftem Kerzenträger.

Hiermit beende ich meine diesmalige Excursion in das Gebiet der ornamentalen Technik, und füge nur schließlich den Wunsch hinzu, daß die trefflichen Arbeiten unsrer deutschen Goldschmiede und Juweliere überall Anerkennung finden mögen, wo es die Verhältnisse gestatten, diesen Aufsatz nicht allein zu lesen, sondern auch nach seinem Recepte sich mit Schmuck und Eleganz zu umgeben.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Paris. Gestern folgte Ihr Correspondent der Einladung einer liebenswürdigen Engländerin und einer noch liebenswürdigern Germanin, die den reizendsten Lockenkopf und die geistreichsten blauen Augen hat, die je ein deutsches Gemüth wieder spiegelt, und ließ sich in's Gymnasetheater führen. Die Damen wollten nicht erst Theatertoilette machen, und wir nahmen daher eine Art Parterreloge, eine sogenannte Baignoire, zu deutsch Badewanne. Der viereckige Ausschnitt dieser längs dem Parterre angebrachten Logen giebt der Scene das Aussehen eines eingerahmten Bildes, man ist vom Publicum ganz ignorirt, und sieht davon Nichts, als die Köpfe der unvermeidlichen Claque und die zum bezahlten Beifalle erhobenen Hände. Man gab, wie in jedem Boulevard-Theater und an jedem Abende, ein halb Duzend Vaudevilles, und diese ganz unpolitische, nicht einmal aus dramatischen Neuigkeiten zusammengesetzte Vorstellung fiel mir diesmal sehr unangenehm auf, sie erschien mir wie ein Schlüssel zur Erklärung unsrer gegenwärtigen Zustände. Diese systematische, vom ganzen Publicum goutirte und applaudirte Gemeinheit der Anschauung macht das Gelingen der politischen Farce, die jetzt in Frankreich aufgeführt wird, begreiflich. Die ordinairste Habgucht, der Ehrgeiz nach einer Stelle, die Liebe zum materiellen Wohlleben, das sind die Cardinaltugenden jedes Helden dieser drei Stücke. Eine stehende Variation von Molière's Georges Dandin giebt den Stücken noch das rechte Relief, und wenn man den ungetheilten vom Herzen kommenden Beifall sieht, den das ganze Theater in allen Zungen, diesen schmutzigen, gemeinen Abscheulichkeiten zollt, muß man sich wundern, daß Louis